

## Die Reiche von der Mosel

### *Ich war kein Weinkenner*

Es war um 1964 herum, ich war „solo,“ nach sieben Jahren war mein Verhältnis mit Rita zum Erliegen gekommen, – vielleicht erzähle ich in einem anderen Beitrag darüber mehr, mal sehen – und widmete mich intensiv den Zeitungsinseraten heiratswilliger Damen. Gar nicht so sehr mit der Absicht, die „Richtige“ zu erwischen – sollte sie sich dennoch finden, wäre ja nichts dagegen einzuwenden – als vielmehr aus Abenteuerfreude, des Spaßes wegen. Und ich erlebte einiges, zum Beispiel in einem kleinen Örtchen an der Mosel.

Da hatte eine Einsame aus dem Dorf inseriert und sich an einer Bekanntschaft interessiert gezeigt, Details über ihre Person erfuhr man unterdessen nicht, ihr Alter war ungefähr gleich dem Meinigen. Internet, Handy und ähnliche, heute unverzichtbare technische Spielereien, gab es damals noch nicht, unsere Korrespondenz erfolgte ausnahmslos auf dem Briefweg. Nach zwei- oder dreimaligem Briefwechsel vereinbarten wir ein erstes Treffen: Sie würde mit einem bestimmten fahrplanmäßigen Zug am Bahnhof Cochem ankommen, ich würde dort auf sie warten, Erkennungszeichen: Ein Romanheft in der Hand.

Im Atlas suchte ich zunächst einmal nach der kleinen Ortschaft, und als ich sie in der Nähe von Cochem entdeckte, setzte ich mich acht Tage vor dem vereinbarten Termin ins Auto. Cochem ist von daheim aus in einem knappen Stündchen gut erreichbar. Mein Ziel entpuppte sich als kleinere Ortschaft, etwa in der Größe von Freilingen. Da gab es selbstredend eine Kneipe, und dort kehrte ich ein. Wo sonst als in der „kleinen Kneipe“ kannst du alles über den Ort und seine Bewohner erfahren? Zwei oder drei Gäste standen noch vom Frühstückoppen her an der Theke, es war ja Sonntag.

Beim zweiten Bier lud ich den Wirt zum Mittrinken ein. Er war ein „alter Fuchs,“ zapfte die beiden Bierchen und meinte dann gemütlich: „Jung, wat willst du dann von mir wissen?“ Ich nannte ihm den Namen der Dame – heute weiß ich nicht mal mehr den Vornamen – und kam offensichtlich an die richtige Adresse. Ich erfuhr, dass es sich um „Mosel-Adel“ handle, sofern man unter Adel „Geld“ versteht. Weingutbesitzerin, Ein Verwandter war Sparkassendirektor, beachtliches Vermögen. „Und da beißt keiner an?“ Der Wirt druckste um etliche Ecken herum und meinte dann: „Lerne sie erst mal kennen, dann weißt du mehr, mein Rat allerdings: Lass die Finger davon.“ Derselben Ansicht waren auch die drei Thekengäste, die „mitgehört“ hatten. Zufrieden fuhr ich heimwärts.

Es kam der vereinbarte Trefftermin. Ich stand in der Bahnhofshalle in Cochem und harrete der Dame, die da kommen sollte. Von der Halle aus führte eine breite Treppe aufwärts zu den Bahnsteigen. Der Zug lief ein, etliche Reisende kamen die Treppe herab, kurvten aber alle um mich herum, der ich einsam stand und mein Romanheft schwenkte. Aus der Volksmenge schälte sich eine Superdame heraus, „aufgetakelt“ und bemalt bis in die Mastspitze hinauf. Ich traute meinen Augen nicht, das wird doch wohl nicht...! Sie kam direkt auf mich zu, zwei Meter vor mir drehte sie aber nach links und verschwand aus meinem Gesichtsfeld. Nochmal Glück gehabt.

Aber dann kam sie! Ich könnte hier ein Bibelwort zitieren: „Eine Lange Dürre trat ein.“ Hier allerdings handelte es sich nicht um eine Witterungserscheinung, vielmehr um eine Person, nach genauerem Hinschauen als weiblichen Geschlechts erkennbar. Ich will hier nicht ins Detail gehen, denn sie selber konnte ja nichts dafür, nur so viel: Bei der Erschaffung dieser Frau muss ihr Schöpfer wohl ausschließlich auf die negative „Tastatur“ geraten sein. Jetzt war mir klar, warum noch keiner angebissen hatte, trotz der süßen Weintrauben und Geldsäcke im

Hintergrund. Ich hätte mich unsichtbar machen mögen, musste aber notgedrungen, und auch anstandshalber, in den sauren Weinbergapfel beißen.

Viel ist dazu nicht mehr zu sagen. In Cochem führte sie mich in ein recht teures Lokal, ich entsinne mich noch, dass dort ein Pokal Wein – den suchte sie als Fachfrau aus – 4,50 DM kostete. Das Zeug schmeckte mir ganz und gar nicht, ich war nie und bin auch heute kein Weinkenner, dafür aber traue ich mir zu, aus 20 gezapften Bier das Bitburger herauszufinden. Wir saßen bei schönem Wetter draußen auf der Terrasse, unterhielten uns hauptsächlich über den Wein, wobei ich absolut nicht mitreden konnte, und schließlich gab sie mir schon jetzt zu verstehen, dass für sie nur ein Weinfachmann in Frage käme. Das hat sie mir fairerweise etwas später auch geschrieben. Warum dann aber, so fragte ich mich im Stillen, hatte sie sich mit einem Bundesbahnbeamten überhaupt erst getroffen? Die Dame konnte ja nicht ahnen, wie dankbar ich ihr letztendlich für ihren Entschluss war!

Ein fast gegenteiliges Erlebnis hatte ich um dieselbe Zeit in Verl bei Bielefeld (Kreis Gütersloh). Die heutige (nach der Neugliederung) Stadt mit 25.000 Einwohnern, war damals noch eine kleinere selbständige Gemeinde. Dort wohnte Irene B. und mit ihr hatte ich ein Treffen im Bahnhof Bielefeld vereinbart, anders herum als in Cochem: Ich kam mit dem Zug, sie wartete in der Halle, Erkennungszeichen: Das schon erprobte Romanheft.

Ein Espenblatt im Wind ist nichts gegen die zitternde Aufregung, mit der Irene auf mich zu kam, die mir dargereichte Hand flatterte geradezu. Auf den allerersten Blick war mir das Mädchen halbwegs sympathisch, sie sah gut aus und ich fragte mich, wieso bei der noch niemand gelandet war. Sie war „guter Mittelstand,“ weder reich noch arm, ihr Vater war Schneider und besaß ein gutgehendes Textilgeschäft. Wenn ich mich recht entsinne, holte uns ihr Bruder mit dem Auto ab. Daheim bei ihr war alles für den Empfang von Irenes Besuch vorbereitet. Nach dem recht feudalen Mittagessen führte sie mich hinaus ins Dorf: Dort wurde gerade Schützenfest gefeiert, es ging ziemlich munter zu.

Dann kam das, was zum Anlass für unser Nicht-mehr-Wiedersehen wurde. Sichtlich ein wenig stolz, schritt Irene neben mir her, grüßte hierhin und dorthin, wenn Bekannte sichtbar wurden und registrierte zufrieden manch neidischen Blick. Dann aber begegneten wir Martha, offensichtlich einer besonderen Freundin meiner Begleiterin. Besonders freundliche Begrüßung quer über die Straße hinüber: „Guten Tag Martha, freue mich, dich zu sehen.“ Mich ritt der Teufel und ich rief hinüber: „Hallo Martha, wie geht’s.“ Das hätte ich besser bleiben lassen. Auf der Stelle machten wir auf Irenes zorniges Geheiß kehrt, begleitet von ent-rüsteten und unfreundlichen Gemütsäußerungen: „Wie kannst du sowas sagen, du kennst das Mädchen doch überhaupt nicht. Machst du das immer so!“

Wieder daheim, kam zwei Tage später ein Brief: Es sei unschicklich, wenn ich so einfach wildfremde Mädchen anrede, dafür gäbe es ihrerseits kein Verständnis, es täte ihr also leid... Aus der Sache wurde also nix, es war wohl auch am besten. Irenchen war unheimlich eifersüchtig, auf die Dauer hätte das schiefgehen müssen.